



Peter Dudek

„Sie sind und bleiben eben der alte abstrakte Ideologe!“

**Der Reformpädagoge Gustav Wyneken (1875-1964) –
Eine Biographie**

Dudek

**„Sie sind und bleiben eben der
alte abstrakte Ideologe!“**

Peter Dudek

**„Sie sind und bleiben eben der
alte abstrakte Ideologe!“**

**Der Reformpädagoge Gustav Wyneken
(1875-1964) – Eine Biographie**

Verlag Julius Klinkhardt
Bad Heilbrunn • 2017

k



*Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
„Stiftung Dokumentation der Jugendbewegung“.*

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen. Für weitere Informationen siehe www.klinkhardt.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2017.I. © by Julius Klinkhardt.

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bildnachweis Cover: © Nachlass Gustav Wyneken.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2017.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.

ISBN 978-3-7815-2176-6

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	7
2 Biographische Annäherungen	13
2.1 Herkunft und Kindheit	13
2.2 Jugend und Studium	30
2.3 Erste berufliche Erfahrungen als Lehrer	36
2.4 Heirat und Vaterschaft	39
2.5 Gustav Wyneken als Vater – eine problematische Rolle	47
2.5.1 Anne Wyneken – ein tragisches Schicksal	48
2.5.2 Ilse Wyneken – die enterbte Tochter	58
3 Jugendbewegung und (Reform-)Pädagogik	75
3.1 Wyneken und die bürgerliche Jugendbewegung	78
3.2 Wyneken und die Reformpädagogik	104
3.3 Die Gründung der „Freien Schulgemeinde Wickersdorf“	109
3.4 Wyneken als Lehrer und Schulleiter	117
3.5 Erster Abschied von Wickersdorf: Unstete Wanderjahre	133
4 Die Jahre der Weimarer Republik und die NS-Zeit	153
4.1 Novemberrevolution 1918 und Wynekens Schulerlasse. Das kurze Intermezzo in der Münchner Räterepublik und im Preußischen Kultusministerium	153
4.2 Jugend, Schule und Revolution	174
4.3 Wyneken als charismatischer Redner	186
4.4 Zweiter und endgültiger Abschied von Wickersdorf 1931	190
4.5 Der Charismatiker im Widerstreit der öffentlichen Meinungen	202
4.6 Die NS-Zeit: Jahre des Schweigens	214
5 Exkurs: Eros und Knabenliebe	241
5.1 Im Dunstkreis Wynekens: Eros und Knabenliebe im pädagogischen Diskurs der Weimarer Republik	253
5.2 „Pädagogischer Eros“ vor Gericht – der Prozess gegen Wyneken 1921	262
5.3 Gustav Wyneken und der Schüler Herbert Könitzer. Eine Fallstudie	283
5.4 Das Schweigen: Gustav Wyneken und seine Kontakte zu einigen mutmaßlich sexuell übergriffen Wickersdorfer Lehrern	311

6	Versuche eines Neuanfangs nach 1945	359
6.1	Der gescheiterte Versuch einer Neugründung der „Freien Schulgemeinde Wickersdorf“	359
6.2	Die gescheiterte Revitalisierung der Jugendbewegung	381
6.3	Noch ein Scheitern: Der Schriftsteller Wyneken und seine Weltanschauung(en)	391
6.4	Die „Gustav Wyneken-Gesellschaft“: Ein gescheiterter Versuch zur Bewahrung seines Lebenswerks	404
6.5	Ein letztes Scheitern: Wynekens Verhältnis zu seinen Geschwistern	412
6.6	Der politische Pädagoge Gustav Wyneken	427
6.7	Letzte Reminiszenzen – Nachrufe	440
7	Am Ende der Annäherung	445
8	Literaturverzeichnis	451
8.1	Unveröffentlichte Literatur	451
8.2	Veröffentlichte Literatur	452
9	Abkürzungsverzeichnis	469
10	Abbildungsverzeichnis	473
11	Personenregister	475

1 Einleitung

Wer sich mit der facettenreichen Geschichte der sog. „Reformpädagogischen Bewegung“ im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts beschäftigt, dem dürfte der Name Gustav Wynekens zwangsläufig mehr oder weniger bekannt oder sogar vertraut sein: als Propagandist der Idee der „Jugendkultur“ und als Mitbegründer der „Freien Schulgemeinde Wickersdorf“ sowie als streitbarer Prophet einer weltanschaulich gebundenen Schulrevolution. Denn nur wenigen anderen Reformpädagogen, die im reformpädagogischen Privatschulwesen des frühen 20. Jahrhunderts tätig waren, wurde in der pädagogischen Geschichtsschreibung so viel Raum gewidmet wie Gustav Wyneken – allenfalls noch Hermann Lietz, dem Begründer der Landerziehungsheimbewegung in Deutschland. Aber kaum ein anderer Pädagoge wie Wyneken polarisierte auch schon zeitgenössisch weit über die pädagogische Öffentlichkeit hinaus – nicht nur wegen seiner pädagogischen Ideen und jugendkulturellen Visionen, sondern auch weil er ein weltanschaulich verhafteter Charismatiker war, der in seinen Schriften und in seinen zahlreichen öffentlichen Vorträgen vor und nach dem Ersten Weltkrieg bürgerliche Jugendliche mobilisierte, welche seinen visionären Vorstellungen von einer „neuen Erziehung“ huldigten, die abseits von der und gegen die Familie, die herkömmliche Schule und die überkommenden Traditionen der Wilhelminischen Gesellschaft nun im Namen der Jugend in Angriff zu nehmen seien. Der politische und pädagogische öffentliche Gegenwind war gleichfalls heftig genug. Gustav Wyneken stand in diesen Jahren wiederholt im Visier deutscher und verschiedener staatlicher Kontrollbehörden europäischer Nachbarstaaten, die ihn verdächtigten, staatsgefährdende Ideen unter der deutschsprachigen Jugend zu verbreiten. Dass in diesem Zusammenhang verschiedene seiner öffentlichen Vorträge polizeilich verboten wurden, war nur die logische Konsequenz einer staatlichen Kriminalisierungsstrategie.

Trotz dieser bemerkenswerten Ausgangslage fehlt bisher noch immer eine umfassende Biographie dieses bis heute – nun erneut durch die skandalösen Ereignisse an der inzwischen geschlossenen Odenwaldschule – umstrittenen Pädagogen, welche die älteren vorliegenden biographischen Studien auf der Grundlage neuer Quellen erweitern und differenzieren kann. Das soll hier versucht werden, eben versucht – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Ich möchte nämlich einen anderen Blick auf den Charismatiker und weltanschaulichen Dogmatiker Gustav Wyneken werfen als dies die bereits seit längerem vorliegenden Studien zu ihm, seinen pädagogischen Überzeugungen und seinem weltanschaulichen Dogma getan haben.

Im vorliegenden Buch geht es deshalb nicht in erster Linie darum, Gustav Wynekens weltanschauliche, pädagogische und jugendkulturelle Theorien und Programmschriften noch einmal in extenso darzustellen und erneut ideengeschichtlich zu interpretieren, also ob Nietzsche oder Hegel, Luther oder Fichte oder wer auch immer seine philosophischen und weltanschaulichen Stichwortgeber waren. Dem bedarf es nicht mehr, denn diese seine pädagogischen Schriften waren und sind seit Jahrzehnten in der einschlägigen pädagogischen Literatur bereits ausführlich diskutiert (vgl. für viele z.B. Panter 1960; Geißler 1963; Jantzen 1963; Schröder 1964; Hohmann 1966; Kupffer 1970; Schmid 1973; Badry 1976; Mogge 1984; Knoch 1987; Jendricke 1988; Kupffer 1992; Wild 1997; Benner, Kemper 2003; Schöniger 2004) und auch in den letzten Jahren erneut dokumentiert worden (Benner, Kemper 2001; Herrmann 2006; Reiß 2007). Das nun zu wiederholen, zusammenzufassen oder um mehr oder weniger wichtige oder unwichtige Nuancen zu erweitern, ist nicht die Absicht des Buches, weil ein solches Unterfangen wenig produktiv ausfallen würde, und vor allem, weil es mich nicht sonderlich interessiert.

Ich habe vielmehr versucht, mich der Person Gustav Wynekens in seinen verschiedenen Lebensrollen anzunähern, nämlich seinen Lebensstationen als Kind, als Schüler und Student, als ältester Bruder seiner sieben Geschwistern, als Ehemann und Vater, auch als Adoptivvater, als Lehrer und Schulleiter, als privater Erzieher und selbsternannter Jugendführer, als vermeintlicher oder wirklicher pädophiler Kinderschänder, als den man ihn seit einigen Jahren nach dem Bekanntwerden der sexuellen Gewalttaten Gerold Beckers und anderer Lehrer an der Odenwaldschule in der jüngeren Bildungsgeschichte nun verstärkt darzustellen versucht.

Neben den zahlreichen Schriften Wynekens bildet in erster Linie sein nahezu unerschöpflicher Nachlass die wichtigste Grundlage für das vorliegende Buch (Kollmann, Mogge 1985, S. 569 ff.). Ausgewertet wurden dazu vor allem jene Briefwechsel mit verschiedenen Personen aus dem familiären und beruflichen Umfeld, die mir für eine Biographie des Protagonisten wichtig und aufschlussreich erschienen, die ihm wichtig waren und deren eigene Biographie mit Wyneken fast lebenslang verknüpft blieben. Schon deshalb war es unerlässlich, jeweils auch kurz deren biographische Hintergründe darzustellen, um die diversen personellen Verästelungen des Kreises um Gustav Wyneken transparent machen zu können.

Es versteht sich von selbst, dass ein Anspruch auf Vollständigkeit natürlich nicht erhoben werden kann und soll. Das gilt in erster Linie für den voluminösen Briefwechsel mit seinem langjährigen jüngeren Freund, dem homosexuellen Schriftsteller und Drehbuchautor Erich Ebermayer (Baron 2013; Gudat 2017), dessen Auswertung ebenso eine eigene Studie wert gewesen wäre wie die Auswertung der Tagebücher Wynekens, die er seit 1914 geführt hatte und die ab 1930 von Notizkalendern abgelöst wurden. Ähnliches gilt auch für den umfangreichen Briefwechsel mit seiner ehemaligen Schülerin Elsie Leitz, der gegenwärtig für eine wis-

senschaftliche Auswertung jedoch noch nicht zugänglich ist. Ihre Hinzuziehung würde den zumutbaren Umfang der vorliegenden biographischen Annäherung allerdings erheblich sprengen.

Gustav Wyneken ist als umstrittene Person und als umstrittener Pädagoge Geschichte. Zu den Klassikern der Pädagogik taugt er sicher nicht. Dennoch war und ist er ein nicht unwichtiger Bestandteil der reformpädagogischen jugendkulturellen Bewegung des frühen 20. Jahrhunderts, dessen sinkender Stern spätestens 1933 mit dem Beginn der Nazi-Diktatur endgültig verloschen war und auch nach 1945 kaum mehr zum Strahlen kam, obwohl er das versucht hatte, gleichwohl in dem Selbstverständnis, weder ein Schulreformer noch ein Reformpädagoge zu sein. In der wissenschaftlichen Pädagogik der Nachkriegszeit sollte er keine Rolle mehr spielen – allenfalls noch als historische Reminiszenz an die Hochzeiten der „reformpädagogischen Bewegung“ vor 1933.

Es war nach 1945 zunächst und in erster Linie der ehemalige Wickersdorfer Lehrer Alfred Ehrentreich (1896-1998), der nach 1945 in der erziehungswissenschaftlichen Publizistik der Bundesrepublik anlässlich verschiedener Gedenktage an Wyneken erinnerte – so zu seinem 80. Geburtstag (Ehrentreich 1955; Ders. 1955 a), zu seinem Tode (Ehrentreich 1965) und zur Wiederkehr seines 100. Geburtstages (Ehrentreich 1975). Doch die letzte und einzig erschöpfende biographische Skizze über Gustav Wyneken stammt von Heinrich Kupffer aus dem Jahre 1970. Vor dem Hintergrund der geradezu omnipotenten Präsenz Wynekens in den zahlreichen Geschichten der Pädagogik des 20. Jahrhunderts ist dies ein durchaus verwunderliches Faktum.

Andererseits gilt auch, was der profunde Wyneken-Kenner Winfried Mogge kürzlich konstatierte: „Wyneken ist ein Musterbeispiel dafür, wie sich Fehlinterpretationen und Verfälschungen durch die Literatur ziehen. [...] Dieser Lehrer war in der Tat kein Pädagoge, sondern ein gnostischer Philosoph und messianischer Prophet, der Jünger um sich sammelte, um ihnen seine ‚Weltanschauung‘ zu deuten und ‚Gefolgschaft‘ abzuverlangen“ (Mogge 2016, S. 216).

Gustav Wyneken verkehrte in und mit mehreren Kreisen, die hier nicht alle verfolgt werden können. Sein Epizentrum jedoch war und blieb die von ihm mitbegründete FSG Wickersdorf und eine kleine Gruppe ergebener Freunde aus gemeinsamen vergangenen Zeiten, die in seinen letzten Lebensjahren jedoch immer kleiner werden sollte, und die dazu geführt hatte, dass er in seinen beiden letzten Lebensjahrzehnten von zunehmenden Einsamkeitsgefühlen übermannt wurde.

Einige Passagen des Buches sind veränderte und vor allem in der Regel erweiterte Fassungen von Textteilen, die ich bereits in meiner Geschichte der FSG Wickersdorf veröffentlicht hatte (Dudek 2009), ohne dass ich dies an den entsprechenden Stellen jetzt nochmals gesondert kenntlich gemacht habe, um den Umfang der Anmerkungen nicht noch weiter anwachsen zu lassen. Damals hatte ich sinngemäß so formuliert: eine Geschichte der FSG Wickersdorf lasse sich nicht ohne

den Mitgründer und Inspirator Gustav Wyneken schreiben, aber sie erschöpfe sich nicht in seiner Person – auch wenn er das immer selbst so gesehen hatte. Umgekehrt gilt nun allerdings auch: der Versuch einer Biographie über Gustav Wyneken kommt ohne Verweise auf die Geschichte der FSG Wickersdorf nicht aus, geht aber bei weitem in ihr nicht auf. Das gilt es einerseits zu berücksichtigen, andererseits wollte ich die Überschneidungspunkte nicht über Gebühr strapazieren. An dieser Stelle sei zu Beginn noch eine Klarstellung angebracht. Das Buch ist weder eine Rechtfertigungs- noch eine Anklageschrift, die Gustav Wyneken weder als honorigen Reformpädagogen noch als einen notorischen Päderasten, quasi als den historischen Vorgänger von Gerold Becker, dem unseligen langjährigen Leiter der Odenwaldschule, darstellen will und wird, weil er beides nicht war. Die Sachlage ist im Falle Wyneken ziemlich komplizierter und letztlich wohl eindeutig nicht mehr zu klären. Aber wir werden uns der Problematik zumindest annähern. Ob die Annäherung erschöpfend genug ist, darüber müssen jeweils die Leser entscheiden.

Das für den Titel verwendete Zitat entstammt einem Brief, den der damalige Preußische Kultusminister Konrad Haenisch (John 2003) Anfang April 1919 an Gustav Wyneken geschrieben hatte. Auf Haenischs Wunsch war Wyneken seit November 1918 für einige Wochen als dessen persönlicher Berater in Sachen Schulreformen tätig. Welche fatale Tragweite dieser Schritt für den Minister selbst und seine Schulpolitik in der Öffentlichkeit hatte, musste der Sozialdemokrat Haenisch sehr schnell erkennen und schließlich revidieren. Der Satz lässt sich in zweifacher Hinsicht lesen – einmal als Fazit einer kurzen konfliktreichen und letztlich gescheiterten Beraterstätigkeit Wynekens, zum anderen aber auch als eine Prognose auf dessen schriftstellerisches Lebenswerk, mit der Konrad Haenisch so falsch nicht lag.

Am Ende der Einleitung gilt mein Dank an erster Stelle Birgit Richter vom Archiv der deutschen Jugendbewegung, ohne deren jahrelange Hilfe meine Bücher der letzten Jahre hätten nicht geschrieben werden können, jedenfalls nicht in der Form, in der sie veröffentlicht vorliegen. Speziell bei dem hier vorliegenden war sie für mich eine unverzichtbare und stets sehr zuverlässige Mitarbeiterin, die das entstehende Manuskript mit archivalischer Beharrlichkeit begleitet und vorangebracht hat.

Mein Dank geht auch an Kora Dalager (USA), der Tochter der ehemaligen Wickersdorfer Schülerin Erika Landsberg (1906-1979), die mir schon vor Jahren zahlreiche Photos und Briefe ihrer Mutter von und an Gustav Wyneken und von Hedda Korsch an ihre Mutter zur Verfügung gestellt hatte. Angela Buchwald vom Universitätsarchiv der TU Dresden hat mir mit ihren umfangreichen Recherchen ebenso weitergeholfen wie weitere Archivmitarbeiter, die vermutlich wissen, wen ich meine, ohne sie hier namentlich noch aufzählen zu wollen. Winfried Mogge,

dem langjährigen Leiter des Archivs der deutschen Jugendbewegung, danke ich ebenso für hilfreiche Hinweise und Anregungen zu diesem Projekt.

Abschließend bedanke ich mich bei den Mitarbeiterinnen der Universitätsbibliothek Frankfurt/M., die nun schon über mehrere Jahrzehnte hinweg meine – manchmal nur schwer zu erfüllenden – Literaturwünsche sorgfältig erledigen, speziell bei Ursula Bohn, die meine zahlreichen Fernleihen wie so oft ein weiteres Mal mit großer Akribie und in der Regel erfolgreich bearbeiten konnte. Wie immer habe ich den Text natürlich selbst zu verantworten, und muss mich mit ihm dann auch der Kritik stellen.

Freigericht, im April 2017

Peter Dudek

2 Biographische Annäherungen

2.1 Herkunft und Kindheit

Gustav Adolph Wyneken wurde am 19. 03. 1875 als ältestes Kind des evangelischen Pastors und Schuldirektors [seit 1874 in Stade tätig] Ernst Friedrich Wilhelm Wyneken (1840-1905) und seiner Frau Charlotte Wyneken, geb. Nicolai (1852-1943), in Stade an der Niederelbe geboren. Beide Eltern entstammten evangelischen Pfarrersfamilien mit einer einschlägigen langen Tradition. Sie wurde unserem Protagonisten ein Leben lang zu einer Last, von der er sich erfolglos zu befreien versuchte. Der Erstgeborene der jungen Mutter und des deutlich älteren Vaters sollte im Laufe der Jahre noch sieben weitere Geschwister bekommen, die ihm zum Teil eine weitere Bürde sein sollten, nämlich nun zu Beginn nach ihren Geburtsjahren summarisch erwähnt und kurz vorgestellt:

a) *Elisabeth (Lisbeth) Wyneken* (1876-1959), die von 1911 bis 1919 ebenfalls als Lehrerin in FSG Wickersdorf arbeitete und anschließend mit dem Wickersdorfer Lehrer Bernhard Uffrecht (1885-1959)¹ die reformpädagogische „Freie Schul- und Werkgemeinschaft Letzlingen“ aufbaute; bereits von 1905 bis 1907 war sie Erzieherin im Hause der kunstsinnigen Dresdener Industriellenfamilie Erwin und Ida Bienert, deren Töchter später die FSG Wickersdorf besuchten (Dudek 2009, S. 200 ff.); in den späten zwanziger Jahren unterrichtete sie kurzzeitig an der Berliner Dorotheenschule, einem reformpädagogischen Mädchengymnasium, sowie an einer Aufbauschule in Berlin-Friedrichshain. Wegen ihrer Mitgliedschaft in der SPD wurde sie nach 1933 an eine Berliner Volksschule strafversetzt; b) *Luise Wyneken* (1878-1946), Pädagogin, Pazifistin und sozialdemokratische Politikerin in Nienburg, wo sie von 1908 bis 1933 als Lehrerin an der dortigen Haushaltungs- und Gewerbeschule tätig war (Berger 1996)²; c) *Karl Wyneken* (1884-1969)³; nach seinem Abitur im Februar 1904 in Hannoversch-Münden studierte er alten

1 Vgl. zu Bernhard Uffrecht und zur Geschichte der Freien Schul- und Werkgemeinschaft Letzlingen Uffrecht (1921), Uffrecht (1926), Uffrecht (1992), Uffrecht (1995), Uffrecht (2007).

2 In den Jahren 1923 bis 1925 ließ Luise Wyneken sich vom Schuldienst beurlauben und trat eine ausgedehnte Reise durch Amerika an. Ihr Reisetagebuch ist auszugsweise veröffentlicht in (Berger 2004). Im August 1933 wurde sie nach § 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums – also aus politischen Gründen – aus dem Schuldienst entlassen.

3 Vgl. auch Personalblatt Dr. Karl Wyneken. In: Archivdatenbank BBF Berlin.

Sprache und Naturwissenschaften, 1908 Promotion an der Universität Göttingen; 1911-1913 Hauslehrer in Bremen; 1914-1920 Kriegsgefangenschaft. Karl Wyneken war seit April 1920 als Studienassessor und ab April 1921 als Studienrat für Biologie, Latein und Griechisch am Gymnasium in Leer tätig und führte dort als Vertrauenslehrer den Gedanken der „Schulgemeinde“ ein (Wyneken K. 1928). Später arbeitete er als Oberstudienrat am heutigen Max-Planck-Gymnasium in Göttingen. Nach seiner politisch erzwungenen Pensionierung im Oktober 1933 war er im Auftrag der Universität Göttingen von 1934 bis 1945 für den Erhalt des Brockengartens im Harz, des 1890 gegründeten ersten Alpenpflanzgartens in Deutschland, ehrenamtlich zuständig. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurde er wegen des akuten Lehrermangels für den Schuldienst reaktiviert und kehrte an seine alte Schule in Göttingen zurück. Als Schüler und Student war Karl Wyneken aktiv in der Jugendkulturbewegung um die legendäre Schülerzeitschrift „Der Anfang“ engagiert und stand damals auch in Kontakt zu Walter Benjamin und Siegfried Bernfeld.; d) *Ernst Wyneken* (1886-1914), der als Soldat schon früh im Ersten Weltkrieg gefallen ist; e) *Hilda Wyneken* (1887-1965) war von Oktober 1907 bis April 1911 Schülerin der FSG Wickersdorf; seit April 1913 war sie mit dem Komponisten und Wickersdorfer Lehrer August Halm (1869-1929) verheiratet. Von 1916 arbeitete sie bis 1940 in verschiedenen nichtpädagogischen Funktionen [z.B. Leiterin der Hauswirtschaft] im Wickersdorfer Internat. Seit Mai 1941 war Hilda Wyneken in gleicher Funktion in der neugegründeten Hermann-Lietz-Schule Schloss Hohenwehrda bei Fulda tätig. Im Mai 1941 zogen dort 27 Schülerinnen ein; bis 1945 waren es bereits über 85 Schülerinnen. Hohenwehrda wurde von Anfang an als Oberstufenheim für Mädchen konzipiert. Mit diesem Schritt wurde der Gedanke der Mädchenerziehung in den Lietz-Internaten wieder aufgegriffen. Die Zunahme der kriegsbedingten Bedrohung der Städte brachte zudem eine verstärkte Nachfrage von Eltern, die ihre Töchter gerne zur Schule „aufs Land schicken“ wollten. Das Recht auf eine eigene Reifeprüfung (Abitur) erhielt das Heim schon bei seiner Gründung. Hilda Wyneken blieb dort bis Juni 1954 unter Vertrag. Ein schwerer körperlicher Zusammenbruch infolge einer Gehirnblutung im Mai 1954 mit einem anschließenden längeren Krankenhausaufenthalt beendete ihre Tätigkeit dort. Ihren Lebensabend verbrachte sie in Wehrda-Haunetal (Hessen). Für Gustav Wyneken stand fest, die Ursache des Zusammenbruchs seiner Schwester „ist ohne jeden Zweifel die übermäßige und vertragswidrige Überbeanspruchung und Ausbeutung dort.“⁴; f) *Ada Wyneken* (1889-1954), verheiratet in Bremen mit Ernst Fimmen, sowie g) *Marie Wyneken* (1891-1981), verheiratet in Leipzig mit Johannes Gersdorf.

4 Brief Wyneken an Jaap Kool vom 11. 05. 1954. In: NL Wyneken Nr. 650. Zu August und Hilda Halm vgl. (Rothfarb 2009).



Abb. 01: Die Mutter – Charlotte Wyneken

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass fünf der acht Kinder später in pädagogischen Berufen arbeiteten. Gustav, Lisbeth und Hilda in reformpädagogischen Landerziehungsheimen, Karl am staatlichen Gymnasium in Leer und später in Göttingen und die couragierte sozialdemokratische Frauenrechtlerin Luise als Lehrerin und Direktorin an der Haushaltungs- und Gewerbeschule in Nienburg. Ebenfalls erwähnenswert ist die Tatsache, dass alle acht Geschwister im Laufe ihres Lebens aus der Kirche ausgetreten sind.

Obwohl Gustav Wyneken die große Geschwisterzahl als bedrückend empfand und zum Teil für seine unglückliche Kindheit verantwortlich gemacht hatte, stand er zeit seines Lebens in mehr oder weniger engem persönlichen bzw. brieflichen Kontakt mit ihnen. Gleichwohl war das Verhältnis zu ihnen nicht immer spannungsfrei – im Gegenteil. Das gleiche gilt für deren Kinder und seine eigenen sechs Enkelkinder. In den dreißiger Jahren zog Wyneken von Berlin nach Göttingen. Mit seiner Schwester Lisbeth teilte sich er sich hier seit 1945 bis zu deren Tod 1959 in der Göttinger Kantstr. Nr. 4 die Wohnung und den Haushalt; sein Bruder Karl wohnte mit seiner Frau und seiner Tochter ebenfalls in Göttingen, die anderen Geschwister – sofern sie damals noch lebten – in mehr oder weniger weiterer Entfernung.



Abb. 02: Der Vater – Ernst Wyneken 1903

Aufgewachsen in einer ländlichen Umgebung besuchte der junge Gustav bis zu seinem 14. Lebensjahr zunächst die ansässige Dorfschule. 1883 erhielt sein Vater in Edesheim bei Göttingen eine Pfarrstelle, was den Umzug der Familie und für ihn einen Schulwechsel bedeutete. Dort besuchte Gustav Wyneken weiterhin die Dorfschule, wobei sein Vater und ein anderer Hauslehrer ihn zusätzlich in Latein, Griechisch, Französisch und Mathematik unterrichteten. Der Vater sei, so erinnerte sich Wyneken, „ein philosophisch hochgebildeter und selbständig denkender Theologe“ (Wyneken 1924, S. 267) gewesen, der einen starken Einfluss auf ihn ausgeübt habe. Wie dieser Einfluss des Vaters und auch der Mutter ausgesehen hatte, darüber finden sich bemerkenswerte und aufschlussreiche Hinweise in einem Text, in dem Gustav Wyneken seine Kindheitserinnerungen niedergeschrieben hatte.

Das knapp 90-seitige Typoskript „Kritik der Kindheit“ wurde nach den erstmaligen Recherchen von Elisabeth Badry (1976, S. 120 f.) nach dem Tode von Wynekens Mutter im Oktober 1943 und vor dem Kriegsende im Mai 1945 verfasst. Im Nachlass Wyneken existieren zwei Exemplare des Typoskriptes; eines davon ist undatiert, das andere trägt das Datum „Oktober 1944“. Es fällt also in eine Lebensphase Gustav Wynekens, die durch Misserfolge, zunehmende Vereinsamung, den Tod seines jugendlichen Freundes Herbert Könitzer (1915-1943) und aufkommende gesundheitliche Probleme geprägt war. Es war, wie Elisabeth Badry schon Mitte der siebziger Jahre zutreffend schrieb, die Phase „einer durch Hoffnungslosigkeit gekennzeichneten Melancholie und tiefer Depression, die Wyneken durchzustehen hatte“ (Badry 1976, S. 122). In diesem Sinne schrieb

er an seinen ehemaligen Schüler Jaap Kool: „Hast Du eigentlich die Nachricht von Herberts Tod, durch den mein Leben so ganz und gar umgeworfen und mir entwertet worden ist, bekommen? Das war am 10. Juli, seitdem ist alle Produktionsfreudigkeit in mir ausgelöscht, Gott mag wissen, ob noch einmal wieder etwas zustande kommt.“⁵

Die Tatsache, dass Wyneken in dem Text verschiedentlich potentielle Leser ansprach, deutet darauf hin, dass das Typoskript zur Veröffentlichung gedacht war, und zwar im Zusammenhang mit der damals schon geplanten, aber nie realisierten Gesamtausgabe seiner bis dato veröffentlichten und unveröffentlichten Werke. Seit Mitte der dreißiger Jahre lagen schon beim Münchner Verlag Ernst Reinhardt die Druckunterlagen für die auf 11 Bände ausgelegten „Gesammelten Schriften“ vor, deren Drucklegung jedoch an den immensen Kosten und den Wirren des Zweiten Weltkriegs bislang gescheitert war. Als der Verlag jedoch 1944 seinen Sitz von München nach Basel verlegte, sah Wyneken eine neue Chance gekommen, sein Gesamtwerk nun endlich in der neutralen Schweiz veröffentlichen zu können. Er sollte sich täuschen.

An den ehemaligen Wickersdorfer Lehrer Joachim Georg Boeckh⁶ schrieb er im März 1946: „Ich habe mit dem Verlag (Ernst Reinhardt, München – Inhaber ein Schweizer Jungck⁷, jetzt Basel) einen Vertrag über Herausgabe meiner Gesammelten Schriften in 10-12 Bden, darunter natürlich viel Ungedrucktes, das aber fertig beim Verlag vorliegt.“⁸ Vor diesem Hintergrund erscheint es plausibel, dass

5 Brief Wyneken an Jaap Kool vom 14. 02. 1944. In: NL Wyneken Nr. 650.

6 *Joachim Georg Boeckh* (1899-1968) war Leiter eines Bibelkreises (BK) in Cannstatt. 1917 Soldat, ab 1919 Studium der Medizin, Philosophie und Theologie an der Universität Tübingen. 1919 Mitglied des BK-Treuebundes, 1920 Mitbegründer des jugendbewegten Kögenger Bundes. 1923 Vikar. Ab Ostern 1926 bis 1928 Lehrer an den Landerziehungsheimen Haubinda und Ettersburg. Von Ostern 1928 bis Oktober 1931 Lehrer an der FSG Wickersdorf. Danach bis 1933 Dozent für deutsche Sprache in der UdSSR. Ab 1934 Lektor im Potsdamer Voggenreiter-Verlag; Oktober 1935 Verhaftung wegen „bündischer Umtriebe“ und sechs Monate Gefängnis. Freilassung wegen Mangels an Beweisen. 1937 bis 1944 Lehrer an der Odenwaldschule, ab Januar 1940 als Unterrichtsleiter. Im Februar 1942 holte er seine Lehramtsexamina an der Universität Gießen nach. Von 1945 bis 1949 war Boeckh Direktor des Collegium Academicum der Universität Heidelberg. Ende Januar 1949 Nervenzusammenbruch. 1949 Professor für Germanistik an der Landeshochschule Potsdam, 1951-52 Professor für Literaturgeschichte an der Humboldt-Universität. Anfang 1953 wurde Boeckh wegen Sexualverbrechen an Minderjährigen zwischen 14 und 18 Jahren angeklagt und zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt, was zum Verlust seiner Professur an der Humboldt-Universität führte. Ab 1954 war er bereits schon wieder Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften in Ost-Berlin; von 1956 bis 1961 dann Leiter der Arbeitsstelle für Literaturgeschichte an der Akademie. Danach Mitarbeiter der Akademie auf Honorarbasis. Zu Boeckhs Verhältnis zu Gustav Wyneken vgl. Kap. 5.4.

7 *Jungck*: Hermann Jungck (1904-1988), ein Neffe Ernst Reinhardts, der nach dessen Tod 1937 den Verlag leitete.

8 Brief Wyneken an Joachim Georg Boeckh vom 23. 03. 1946. In: NL Wyneken Nr. 401.

das Typoskript als Teil der Gesamtausgabe gedacht war. Denn es ergänzte zudem biographisch seine Schulerinnerungen, die Wyneken schon in den zwanziger Jahren in einigen Teilen veröffentlicht hatte (Wyneken 1924; Ders. 1924 a; Ders. 1925; Ders. 1925 a). Bereits einige Jahre zuvor hatte sein Freund Erich Ebermayer⁹ – damals allerdings vergeblich – versucht, Wyneken dazu zu bewegen, „seine Biographie zu schreiben. Dies große heroische Leben, die Kämpfe und Siege und Niederlagen, die Geschichte Wickersdorfs, ein wesentlicher Teil der Geschichte der deutschen Jugendbewegung, der sensationelle Prozeß 1920/21 – ich war überzeugt, ein solches Buch würde, schonungslos offen geschrieben, allgemein interessieren und sofort einen Verleger finden“ (Ebermayer 1982, S. 98 f.).

Von Wynekens damaliger depressiver und resignativer Gemütslage sind auch seine Kindheitserinnerungen bestimmt, die er jedoch bewusst nicht als solche verstanden wissen wollte, wie schon der sperrige Titel des Typoskripts „Kritik der Kindheit“¹⁰ andeutet. Es ist sicher legitim Wynekens „Kritik der Kindheit“ unter dem Aspekt zu lesen, dass hier ein fast 70-jähriger Päderast seine eigene Kindheit beschreibt, um nach versteckten Botschaften zu suchen, die Hinweise auf seine sexuellen Präferenzen geben könnten. Ob diese Aufmerksamkeitsrichtung allerdings angemessen ist, scheint mir zumindestens diskussionswürdig. Für Wyneken selbst war die „Kritik der Kindheit“ in erster Linie der noch fehlende Teil des von ihm geplanten autobiographischen Parts der Gesamtausgabe seiner Werke, der ohne Frage sein eigentliches „literarisches Werk“ legitimieren und dem Leser besser zugänglich machen sollte.

-
- 9 *Erich Ebermayer* (1900-1970) promovierte nach seinem Studium in München, Heidelberg und Leipzig 1922 zum Juristen. Seit 1926 war er als Rechtsanwalt und Schriftsteller tätig. 1926-34 Chefdramaturg am Schauspielhaus in Leipzig. Verfasser zahlreicher Romane, Novellen und Filmdrehbücher – u.a. „Die Mädels vom Immenhof“. Ebermayer war mit Wyneken von 1923 bis zu dessen Tod eng befreundet. Zeitweise gehörte er dem Aufsichtsrat der FSG Wickersdorf an und war dessen Vorsitzender. Ebermayer (1969) dokumentiert materialreich die „große Freundschaft“. Seine Novelle „Nacht in Warschau“ (Ebermayer 1927) spielte ebenso wie sein bekannter Roman „Kampf um Odilienberg“ aus dem Jahr 1929 (Ebermayer 1964) in Wickersdorf. Seine rund 20 Romane wurden in einer Gesamtauflage von ca. 1,5 Millionen Exemplaren verkauft. Dem homosexuellen Ebermayer, der Wickersdorf häufig besucht hatte, wird nachgesagt, auch mit Wickersdorfer Schülern sexuelle Beziehungen eingegangen zu sein. Nachweisbar ist dies allerdings nicht.
- 10 „Kritik der Kindheit“. In: NL Wyneken Nr. 1336. Das Typoskript liegt inzwischen auch in veröffentlichter Form und kommentiert vor (Moser, Jürgens 2015). Zitate aus dem Originalskript werden mit der Seitenangabe (S.) gekennzeichnet. Kontrovers diskutiert wurde diese Veröffentlichung und ihre Kommentierung durch Petra Moser und Martin Jürgens kürzlich in der „Zeitschrift für Sozialpädagogik“ – sowohl aufgeregt skandalisierend (Niemeyer 2016) als auch in der Replik distanziert analytisch (Brumlik 2016; Kiper 2016; Tenorth 2016). Heinz-Elmar Tenorth hat Christian Niemeyers nur schwer nachvollziehbare Empörung über die Kommentierung des Textes und das Vorwort von Jürgen Oelkers zutreffend mit der Überschrift versehen: „Viel Lärm, wenig Ertrag, lauter offene Fragen.“

In diesem Text relativierte Wyneken allerdings sein oben bereits erwähntes positives Urteil über den Vater aus dem Jahre 1924, wenngleich er seinen Vater noch immer zur „positiven“ und seine Mutter zu der „negativen Seite“ (S. 70) seiner verfehlten Kindheit zählte. Die Kinder vergötterten ihn, er sei warmherzig und geistvoll gewesen und zu ihm flüchteten er und seine Geschwister „vor dem unsere Kindheit so schwer bedrückenden unglücklichen Temperament der Mutter“ (S. 28). Andererseits sei der Vater ein sehr geiziger Mensch gewesen und unfähig, „sich mit irgend einer Partei ganz zu identifizieren“ (S. 15). Nur selten habe er sich in Gustavs ersten acht Lebensjahren mit ihm beschäftigt; er habe kein Verständnis aufgebracht „für das junge aufkeimende und sehnsüchtig nach Licht und Liebe verlangende Leben, das er selbst gesät hatte“ (S. 18). Zu einer freiheitlichen Erziehung seiner Kinder sei er nicht fähig gewesen, da er es selbst nie zu wirklicher Freiheit gebracht habe. Wyneken exemplifizierte diesen Vorwurf durch den Hinweis, dass es der Vater war, der gegen den ausgesprochenen Wunsch seines ältesten Sohnes entschieden habe, dass dieser ganz in der Familientradition ein Studium der Theologie zu beginnen habe. Die Mutter, die unter der Dominanz des Vaters zu leiden hatte und sich verbittert in ihre Rolle als Hausfrau und Mutter fügte, wurde von den Kindern wegen ihrer Strenge und dauerhaften Missmutigkeit gefürchtet.

„Und leider behielt meine Mutter die Erbitterung und Verbitterung ihrer Pflichterfüllung nicht für sich, sondern gab sie weiter. Es war ein ewiges Tadeln und Schelten, mit dem besonders die heranwachsenden Töchter erzogen, d.h. in beständiger Furcht gehalten wurden. Nie ein Wort der Anerkennung und des Lobes, ja ich erinnere mich aus meiner ganzen Kindheit nicht einer einzigen Zärtlichkeit oder Liebkosung vonseiten meiner Mutter [...] und so ist es kaum eine Übertreibung, wenn ich sage: ich habe Mutterliebe vielleicht erfahren, aber nicht gekannt. Ich will diesen bittersten Mangel meiner Kindheit hier nur andeuten, aber ich glaube, daß er schwerste, tiefste Folgen in meiner Entwicklung, in der Beschaffenheit meines seelischen Aufbaus gehabt hat“ (S. 34 f.).

Nie hätten seine Eltern, so klagte Wyneken, in ihm das „besondere Kind“ entdeckt und gefördert. Das „besondere Kind“ fühlte sich retrospektiv als ein verkanntes und als ein unglückliches Kind. Das Bild, das er hier entwarf, war das Bild einer „so verworrenen und verfehlten, verdrückten und verschütteten Kindheit“ (S. 89). An einer anderen Stelle heißt es in dem Typoskript dann entsprechend:

„Ich weiß, daß Kinder noch nicht wirklich glücklich sein können. Glücklich sein heißt lieben und sich geliebt wissen. Alles andere ist nur Wohlbefinden, Lust, Genuß. Aber Kinder können schon unglücklich sein, dann nämlich, wenn sie sich nicht geliebt fühlen. Wurde ich nicht geliebt? Der größte Mangel meiner kindlichen und jugendlichen Jahre bestand darin, daß ich keine Mutter hatte, an der ich mit Liebe und Vertrauen gegangen hätte – und keinen Vater, der bei aller Liebe, doch eben nicht ‚das besondere Kind‘ in mir erkannte und erzog“ (S. 15).



Abb. 03: Charlotte Wyneken mit den Kindern Gustav, Elisabeth und Luise 1879

Die „Schäden meiner Kindheit“ diagnostizierte Gustav Wyneken aber nicht nur im Verhältnis zu seinen Eltern, sondern in deren großer Kinderzahl und in dem alles Leben erdrückenden Christentum. Die große Kinderzahl verhinderte nach seiner Erinnerung eine individuelle Erziehung, die intensive Beschäftigung mit dem einzelnen Kinde nämlich, sie führte zu einer permanenten Überlastung der Mutter, zu materieller Enge und zu daraus resultierenden negativen psychischen Folgen. Die über das Christentum transportierte Weckung des metaphysischen Bedürfnisses in Kindern, sei ein „Missbrauch der Jugend“ (S. 23) gewesen, der dafür verantwortlich sei, dass in seiner Erziehung „fast alles“ (S. 1) verkehrt gemacht wurde.

„Wenn ich heute zu wissen glaube, dass so gut wie alle an mich gewandte elterliche Erziehung falsch war, und wenn ich mich nach den letzten Gründen ihrer verfehlten Anlage frage, finde ich als den verhängnisvollsten das Christentum. Aber man verstehe darunter nicht in erster Linie die Einprägung der religiösen Vorstellungswelt des Christentums, seiner Dogmen. [...] Gefährlicher war von jeher der Reiz des Irrationalen, der diesen Gedankengebilden innewohnt. In Kindern das metaphysische Bedürfnis zu wecken und sie gar mit seiner Befriedigung durch die Religion – und sogar durch eine so blutig-paradoxe Religion wie das Christentum – vor der Zeit bekannt zu machen, das ist genau derselbe Mißbrauch ihrer Jugend, wie wenn man sie erotisch künstlich frühreif machen wollte. Dieser Vergewaltigung des natürlichen Ablaufs der seelischen Entwick-

lung und Reifung bin ich in besonderem Maß ausgesetzt gewesen und unterlegen, seitdem mein Vater durch Übernahme der Pfarrstelle des Dorfes Edesheim in Südhannover uns Kinder in nächste Beziehung zu Kirche und Gottesdienst brachte“ (S. 23).

Noch kurz vor seinem 80. Geburtstag schrieb er an seine Tochter Ilse Herrmann: „Ach, liebe Ilse, ich bin mir längst klar darüber, daß wahrscheinlich das größte Unglück meines Lebens die christliche Erziehung war, die mir zuteil geworden ist.“¹¹ Das Thema sollte später dann auch zu Dauerkonflikten zwischen Wyneken und seiner Tochter führen, auf die wir später eingehen werden [Kap. 2.5.2].

Spätestens als Wynekens Vater 1883 die erwähnte Pfarrstelle in Edesheim angenommen hatte, wurde er nicht nur der Repräsentant des dortigen dörflichen religiösen Lebens, sondern die Religion wurde nun zur alleinigen Richtschnur im familiären Leben und in der Erziehung der Kinder. Das Verhalten der Kinder, ihre Verfehlungen und Versäumnisse wurden nun ausschließlich nach religiösen und nicht nach pädagogischen Kriterien beurteilt, so Wyneken. Als besonders bedrückend empfand er die systematische Ausklammerung aller Fragen der Sexualität, und er interpretierte die fehlende familiäre Sexualerziehung als „ein unmittelbares Erzeugnis des Christentums und seines im Grunde sexuell bestimmten Sündenbegriffs“ (S. 31 f.). Seine Fundamentalkritik am Christentum vermischte sich in Wynekens Erinnerungen mit der scharfen Kritik an seiner familiären Erziehung. Hier ist das Grundmotiv für seine pädagogischen Einlassungen und Überzeugungen zu finden. Und mit Blick auf die damals geplante Gesamtausgabe seiner Werke erhält an dieser Stelle seine „Kritik der Kindheit“ ihre systematische Bedeutung, nämlich auf die lebensgeschichtlichen Hintergründe und Motive seiner pädagogischen „Theoriebildung“ zu verweisen und sie damit offenzulegen.

Beide kritischen Einlassungen ergänzten bzw. stützten sich gegenseitig und kulminierten in der Erinnerung an eine „Erziehung durch Furcht zur Furcht; aber was wir fürchteten, war nicht eine materielle oder gar körperliche Strafe, sondern die Verdüsterung unseres Daseinshorizontes durch die uns aufgezwungene Rolle des Sünders. Gelegentlich einmal eine Tracht Prügel (die wir nicht bekamen) und der ich gewiß nicht das Wort reden will – wäre wahrscheinlich gesünder gewesen, vorausgesetzt, daß man nicht auch diese wieder mit Scham und Schande vergiftet hätte“ (S. 28).

In der Rolle des Sünders konnte keine glückliche Kindheit und Jugend gedeihen. Sie bestätigte vielmehr eines der pädagogischen Axiome Wynekens, nämlich die Geschichte der Kindheit und Jugend sei nur als Passionsgeschichte zu schreiben und die Familie sei nicht der soziale Ort, an dem Kinder und Jugendlichen zu ihrem legitimen Recht kommen. Nicht zufällig postulierte er am Ende seines Manuskripts drei Maxime, die später auch seine eigene pädagogische Praxis leiten sollten: a) eine bewusste körperliche Erziehung; b) eine Erziehung zu absoluter

11 Brief Wyneken an Ilse Herrmann vom 27. 02. 1955. In: NL Wyneken Nr. 51.

Wahrheit und Offenheit jenseits religiös eingefärbter Normen und Werte und in einem unverkrampften Verhältnis zur Sexualität; c) eine Erziehung, die ohne das Motiv der Furcht auskommt. Dass seine eigenen Wirkungen auf andere Menschen diesen Maximen häufig nicht entsprochen haben, ist ihm selbst aber nie zu Bewusstsein gekommen. Seine „Kritik der Kindheit“ resümierend kann man – wenn man scharf formuliert – festhalten: „Hier kreist ein Egozentriker wehklagend um die Selbstrechtfertigung und Sinnggebung seines von einer falschen Erziehung belasteten Lebens“ (Mogge 2016, S. 217).

Damit erfüllte die autobiographische Skizze eine doppelte Funktion: Sie legte exemplarisch Wynekens eigene negativen und als defizitär empfundenen Erziehungserfahrungen offen, und sie rechtfertigte vor diesem Hintergrund zugleich seine systematische Kritik an der traditionellen Familienerziehung und am Christentum. Dass sich Wyneken über die Ehe seiner Eltern fast ausnahmslos abfällig äußerte, kann auch als sein Versuch gelesen werden, „die Ehe als Institution und ihr auch emotionales, erotisches und sexuelles Potential grundsätzlich zu negieren“ (Kiper 2016, S. 169). Denn auch in dieser Hinsicht war er ja gescheitert [vgl. Kap. 2.4].

Eine ähnliche Funktion übernahmen auch die Texte zu seinen Schulerinnerungen, die mit seinem Leben im Internat einsetzten. Im Herbst 1888 wechselte Gustav Wyneken nämlich nach einem entsprechenden Angebot auf eine Freistelle durch den Direktor, der seinen Vater kannte, an die evangelische Königliche Klosterschule in Ilfeld am Harz, und hier legte er am 01. 03. 1893 als Jahrgangsbester das Abitur ab. Ilfeld war eine Standesschule, die ihre Schülerschaft zu ein Drittel aus der feudal-aristokratischen Oberschicht und zu zwei Drittel aus dem Kleinbürgertum rekrutierte. Diese Klosterschule war „bekannt und berüchtigt wegen eines bereits jahrzehntelangen und ergebnislosen Kampfes von Pädagogen und Kulturpolitikern gegen die Herrschaft der adeligen Schüler und ihrer zahlreichen Verbänden trotzenden Verbindungen, die wiederum von politisch einflussreichen Eltern und in Vereinen organisierten ‚Alten Herren‘ gestützt wurden. Eine ursprünglich ‚progressive‘ Klosterverfassung mit überraschend weitgehenden Mitbestimmungsrechten der Oberschüler war den Schulleitungen entglitten und zu einer mehr oder weniger heimlichen Diktatur eines Ausschusses der Schülerschaft geraten, der von den ‚Parteien‘ der Adelligen dominiert wurde“ (Mogge 2013 a, S. 199 f.).

Mit seinem Wechsel in das traditionsreiche Internat folgte Wyneken „dem allgemeinen Los der Pfarrersöhne auf dem Lande [...], hinaus in einer Fremde, von der ich mir keine Vorstellung machen konnte. Mein Vater mußte froh sein, daß ihm durch jenes Angebot ein Teil seiner Sorgen abgenommen wurde, im übrigen wußte er eben so wenig, was er tat, wie ich, welchen Leiden ich entgegenging“ (Wyneken 1924, S. 267). In dieser für ihn fremden Welt war der junge Gustav

Wyneken von Beginn an ein Außenseiter, der sich dessen auch bewusst war und diese Rolle angenommen und bis zum Abitur beibehalten hatte.

Elisabeth Badry (1976, S. 138 ff.) hat in ihrer Dissertation ausführlich die sozialen Hierarchien, Parteien, die subkulturellen Rituale und traditionellen Sozialbeziehungen des dortigen Internatlebens beschrieben und die soziale Vereinsamung Wynekens in jenen Jahren nachgezeichnet, eine Zeit, die er rückblickend als „die schwersten Jahre meines Lebens“ bezeichnete. Im Unterschied zu anderen Reformpädagogen speisten sich Gustav Wynekens spätere pädagogische Motive jedoch nicht unmittelbar aus den Leidenserfahrungen der eigenen Schulzeit. Er wurde zwar schnell Klassenbester, aber der schulische Unterricht gab ihm nichts, er hinterließ ebenso wenig bleibende Eindrücke wie die Internatserfahrung und die Begegnungen mit seinen Lehrern, an die er sich ohne Dankbarkeit, aber auch ohne Hass erinnerte. Dennoch formulierte Wyneken in seinen „Schulerinnerungen“ eine Schulkritik, die wie sein eigenes pädagogisches Programm klingt, wobei sich nicht klären lässt, ob diese erinnerten Gefühle authentisch oder von seinen pädagogischen Visionen überformt worden sind. Nicht, was die Schule den Schülern angetan habe, belaste sie am meisten – so ja die gängige, lebensgeschichtlich eingefärbte Schulkritik der meisten Reformpädagogen –,

„sondern, was sie versäumt hat zu tun. Hätte ich doch gelitten, dafür aber die kostbaren Jahre des spielendleichten Lernens ausnützen müssen! Hätte ich nur etwas zwischen meine Zähne bekommen, hätte ich nur einen Mann gefunden, der mir – ich will gar nicht verlangen: Freund – nur Führer, ja nur wirklicher Lehrer gewesen wäre! Wie nötig hätte ich es gehabt, daß der sehr einseitige starke Einfluss meines bedeutenden Vaters von anderer Seite ein wenig aufgewogen wäre, wie gut wäre es gewesen, hätte ich in meiner Schulzeit jemand gefunden, zu dem ich in Verehrung und Vertrauen aufblickte, und wie bereit wäre ich gewesen, zu verehren, wie froh, danken zu können! So blieben Begabung und Urteil ungeweckt und ungeläutert, Kräfte der Seele unbefruchtet“ (Wyneken 1924, S. 271).

Die bildungshungrigen Schüler des Internats, freilich nur eine kleine Minderheit wie Wyneken auch offen zugestand, blieben einer „unverantwortlichen Unterernährung, einem heillosen Dilettantismus ausgeliefert“ (Wyneken 1925, S. 357). Gleichsam autodidaktisch erschloss sich der 14-jährige den Zugang zu Kunst und Literatur, zu Theater, Musik und Religionsgeschichte. Wynekens Fazit seiner über vier Jahre dauernden Ilfelder Schulzeit lautete: „Die allgemeine große Liebe zur Musik wurde schmählich mit Kitsch und Sentimentalitäten befriedigt und betrogen. Nirgends Führung und Erziehung, nirgends auch nur eine Ahnung, daß Führung und Erziehung möglich und nötig waren“ (Wyneken 1925, S. 361). Geprägt wurde das Internatleben „durch die Vorherrschaft einiger kleiner Schülercliquen, die im wesentlichen auf deren größerem Reichtum und also vornehmerem Auftreten und reichlicherer Ausstattung mit Geld beruhte. Diese Knechtung war

möglich durch eine den Schülern eingeräumte Selbstregierung, die weiter ging als zu jener Zeit auf irgendeiner anderen mir bekannten Anstalt“ (Wyneken 1922, S. 3). Formal sei diese Selbstregierung demokratisch verfasst gewesen, in der Praxis jedoch glich sie einer „regelrechten Plutokratie“ (ebda.), welche die Schülerschaft in eine herrschende und eine beherrschte Klasse spaltete.

„Ich habe unter diesen Verhältnissen sehr gelitten und schließlich eine Revolution ins Werk gesetzt, die nicht erfolglos gewesen ist, deren Errungenschaften ich aber nicht mehr erlebte und nicht mehr sichern konnte. Ich vermute nun, dass das Erlebnis der 4 ½ Jahre in jener Anstalt in mir ein unbewusstes Bedürfnis sozusagen nach einer vollständigeren und positiven Rache zurückgelassen hat, und dass es eine Sublimierung dieses Rachebedürfnisses war, als ich der Jugend ein Internat mit wirklicher Selbsterziehung und einem schönen und edlen Jugendleben gründete“ (ebda.).

Was Wyneken mit „Plutokratie“ gemeint hatte, erläuterte er in den bislang unveröffentlicht gebliebenen Teilen seiner Schulerinnerungen nun ausführlicher.¹² Ohne an dieser Stelle zu sehr ins Detail gehen zu wollen, sei so viel angemerkt: Wyneken berichtete über die Herrschaft verschiedener Schülerverbindungen im Ilfelder Internat, die das gesamte soziale Leben dominierten, obwohl nur eine Minderheit der Schülerschaft ihnen angehörte. Diese Verbindungen waren den studentischen Corps nachgebildet und versuchten „studentisches Leben mit seinem rituellem Alkoholismus vorwegzunehmen“. In Ilfeld existierten vier solcher Verbindungen, von Wyneken auch „Parteien“ genannt. „Sie waren eine Vorübung weniger auf das akademische Leben als auf die soziale Position, die diese Jünglinge einmal einzunehmen hatten; also nicht Klassenkampf der Jugend gegen die Erwachsenen, sondern Vorübung auf die soziale Klassenherrschaft“ (S. 1). Er gehörte keiner dieser Parteien an, weil schon allein sein finanzieller Hintergrund und seine familiäre Abstammung eine solche Mitgliedschaft ausschloss.

12 Wie erwähnt hatte Wyneken in den zwanziger Jahren seine Schulerinnerungen in drei Aufsätzen und einem Zeitungsartikel (Wyneken 1924 a) veröffentlicht. Ein vierter und fünfter Teil dieser Erinnerungen sowie ein Nachwort sind dagegen unveröffentlicht geblieben. Sie liegen in maschinenschriftlicher Form vor. In: NL Wyneken Nr. 1301. Zitate aus diesem Typoskript werden im Folgenden mit der Seitenangabe (S.) gekennzeichnet. In dem erwähnten Nachwort zitiert Wyneken einen Satz des Reichsjugendführers Baldur von Schirach vom Juli 1935. Wahrscheinlich sind auch diese unveröffentlicht gebliebenen Manuskripte mit Blick auf die geplante Gesamtausgabe in den späten dreißiger oder frühen vierziger Jahren verfasst worden, um die bereits publizierten Teile abzurunden. Dazu zählt auch ein zweiseitiger handschriftlicher Text mit dem Titel: „Höhlenfahrt – Eine Beichte“ vom 29. 01. 1941, der sich in derselben Archivmappe befindet. Er sollte wohl ebenfalls in den autobiographischen Teil der Gesamtausgabe integriert werden; dafür spricht ein Vermerk Wynekens auf der ersten Seite des Textes: „Zu Autobiographie“. Vgl. auch die kluge Analyse der Schulerinnerungen Wynekens durch Winfried Mogge (Mogge 2013 a), der auch den Anstoß für Wynekens Schulerinnerungen aufklärt.

Wyneken sprach damit jedoch ein Thema an, das den gymnasialen Schulpädagogen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts durchaus einiges Kopfzerbrechen bereitete und die Kultusverwaltungen zu einer strengen Kontrollpraxis animierte. Im Gegensatz zu den von den Schulbehörden gebilligten und sogar geförderten Schülervereinen galten diese „wildenen“ Vereine und Verbindungen als der Hort moralisch-sittlichen Verfalls. Sie waren „eine Pestbeule am Körper der höheren Schulen“ (Hoffmann 1915, Sp. 743). Bereits 1880 hatte der Gymnasialdirektor Robert Pilger die Praxis der Schülerverbindungen seit dem Jahre 1812 dokumentiert und kam zu dem Ergebnis, dass sich mit dem Nachahmen des studentischen Verbindungswesens „noch jener hochmütige Kitzel (paart), einem geschlossenen Ganzen anzugehören und zugleich aus ihm mühelos den Zuwachs an subjektiver Wichtigkeit zu gewinnen, den durch Tüchtigkeit zu erwerben, man sich vielleicht unfähig fühlt: nimmt doch in der Verbindung der beschränkte und träge Schüler, der in der Klasse eine so bedauerliche Rolle spielt, nicht selten einen Ehrenplatz ein!“ (Pilger 1880, S. 45). Nur harte Strafen und Prävention, so Pilgers Vorschlag, könnten das Verbindungswesen eindämmen, dessen Ursachen nicht in der Schule, sondern in den erzieherisch versagenden Elternhäusern zu suchen seien.

Dramatischer noch als Pilger schilderten 1904 Alfred Rausch, der Kodirektor der Franckeschen Stiftungen, und 1906 dann der Direktor des Realgymnasiums in Nordhausen, Max Nath, die Praxis der „wildenen“ Schülerverbindungen und die pädagogischen Gegenmaßnahmen. Während Rausch (1904) aus der pietistischen Tradition heraus den „wildenen“ Vereinen ein positiv normiertes Konzept der Schülervereine gegenüberstellte und die Praxis solcher Vereine am Beispiel der Franckeschen Stiftungen schilderte, diskutierte Nath das Phänomen zunächst in der Tradition Pilgers, um anschließend ebenfalls mit dem Vorschlag aufzuwarten, von der Schule kontrollierte Schülervereine zu gründen. Denn für ihn stand fest: „Die Schule kann und darf die Verbindungen nach studentischem Muster nicht gestatten, weil sie ihrem Wesen als Erziehungsanstalt zuwiderlaufen, sie wird in ihrer unterrichtlichen wie erzieherischen Tätigkeit durch ihr Treiben auf das empfindlichste gestört und gehemmt. Sie muß gegen sie einschreiten, koste es, was es wolle“ (Nath 1906, S. 37).

Folgt man der Darstellung Wynekens, so waren die Verhältnisse im Ilfelder Internat geradezu umgekehrt. Die Verbindungen waren das Zentrum der „Erziehungsanstalt“ – toleriert und gestützt seitens der Leitung und des Lehrerkollegiums. In dieser ihm fremden Welt der Klosterschule blieb er ein Außenseiter, zwar ein sehr guter Schüler, aber eben auch ein einsamer Junge. Ausführlich schilderte Wyneken in den unveröffentlichten Teilen seiner Schulerinnerungen die „Revolution“, die er als Primaner gegen diese Verhältnisse in Gang gebracht hatte. Am Ende lebte er unter noch größerer Isolierung. Gerade diese Isolation, so betonte er mehrfach, verstärkte seine Sehnsucht nach Kameraden, die er in der Klosterschule mit sehr wenigen Ausnahmen nicht fand. „Rückblickend muss ich sagen: es waren

die schwersten Jahre meines Lebens. [...] Ich habe diese meine Not nie vergessen, und sie hat mich, als ich selbst Erzieher wurde, manche Not eines Jungen sehen und verhüten lassen, an der andere vorbeigingen“ (S. 7 f.). Aus der Retrospektive zog Wyneken dennoch ein Fazit, das seine Visionen einer neuen Jugenderziehung wohl gegenüber der Leserschaft seiner geplanten Gesamtausgabe mit seinen lebensgeschichtlichen Erfahrungen legitimieren sollte.

„Nein, das neue Jugendleben ist außerhalb der alten Schule und gegen sie aufgebrochen; aus der Jugend selbst: in der Jugendbewegung; als freie, geistige Schöpfung: in der Schulgemeinde. Ich verließ die Schule ohne das leiseste Interesse für ihre Reform, ohne die leiseste Absicht, mich einmal als Erzieher zu betätigen. Aber das große Jugenderlebnis, das, wie mir meine Träume beweisen, in meinem Unterbewußtsein mich nie verlassen hat, mag dort sein Gegenbild in mir geformt haben. Und eines Tages gewährte mir das Schicksal die Vergeltung für die verpfuschte Schulzeit, die Vergeltung, die allein mir anstand: in der Schöpfung einer anders gearteten Schul- und Lebensgemeinschaft der Jugend, die in jeder Hinsicht das Gegenteil der von mir erduldeten wurde. Und erst diese Tat gilt mir für den wahren Sieg über die bösen Mächte meiner Schuljahre“ (S. 27).

Ähnlich wie bei seinen Kindheitserinnerungen fiel das Urteil über seine Schulzeit also ebenfalls überwiegend negativ aus. Aber im Unterschied zu den zeitgenössischen Klagen über die lamentablen Zustände an den höheren Schulen (Graf 1912) litt Gustav Wyneken nicht an den Zumutungen der inflationär ausgeweiteten Lernpensn, fühlte er sich nicht von der Schule – wie es zeitgenössisch hieß – „überbürdet“, sondern im Gegenteil: Er litt nicht an zu viel, sondern an zu wenig Bildung, er litt dort an den überkommenen Strukturen des organisierten Pennälertums, wo er vergeblich ältere geistige Führer und geistesverwandte jugendliche Freundschaften suchte, die seine Suche nach dem antiken hellenischen Schönheitssinn und dem „Samenkorn des Eros“ (Kritik der Kindheit S. 60) hätten befriedigen können. Dass er schon als Schüler eine ausgeprägte Schwäche für die jugendliche Schönheit mancher Kameraden hatte, machte Wyneken an verschiedenen Stellen seiner autobiographischen Texte deutlich. Er bezeichnete diese Veranlagung als ein „verhängnisvolles Göttergeschenk [...] für meine Seele. Wer vermag zu sagen, ob mit ihm der Keim hellenischen Schönheitssinnes, das Samenkorn des Eros, nicht allzutief in mich hineinversenkt wurde? Könnte sich nicht – und ich glaube, es ist so – meine Seele in die Griechen verliebt haben?“ (Kritik der Kindheit S. 60). Wyneken ging auch auf die Rolle der Erotik in seinem Knabeninternat ein, in dem Kontakte zu Mädchen damals faktisch ausgeschlossen waren.

„Ich muß gestehen, ich weiß es nicht. Gezotet und renommiert wurde ausgiebig und ungeniert, aber zu Erlebnissen mit Mädchen und Frauen gab es in Ilfeld ja kaum Gelegenheit. Von homoerotischen Verhältnissen oder Vorkommnissen unter den Jungen habe ich während meiner Schulzeit nie etwas gehört, auch nie über diese Dinge spre-

chen hören. Aber später ist mir erzählt worden, daß sie zeitweise eine große Rolle in Ilfeld gespielt haben, und ich halte das für wahrscheinlich“ (S. 4).

Gustav Wyneken bestand sein Abitur in der Klosterschule Ilfeld mit Bravour. Gleichwohl hatte die Abiturfeier für ihn etwas Traumatisches; sie bestätigte ihn in seiner Überzeugung, vom Anfang bis zum Ende seiner dortigen Schulzeit ein Außenseiter gewesen zu sein, von den herrschenden Schülercliquen verachtet und verhasst. So berichtete er, dass sein Portrait im obligatorischen Abiturienalbum von Mitschülern mit Tinte übergossen worden sei. Wyneken hatte unter seine Photographie das Wort Vergils geschrieben: „Debellare superbos“ – „die Übermütigen bekämpfen!“ und sich damit abermals den Zorn seiner Mitabiturienten zugezogen. Während des abschließenden Festessens kam der Direktor des Internats, so erinnerte sich Wyneken,

„zu mir und sagte mir leise, er habe in Erfahrung gebracht, daß zu meinem Abschied eine wüste Demonstration stattfinden solle, und er bitte mich darum, schon jetzt unbenutzt zu gehen. Ich stand sofort auf, winkte meinen bei mir sitzenden Freunden einen Abschiedsgruß zu, ging hinaus, mein Wagen hielt schon vor der Tür, und allein, wie ich in Ilfeld gelebt hatte, fuhr ich davon“ (S. 24).

Dieses Erlebnis erklärt vermutlich auch, warum Wyneken in den Monaten der Novemberrevolution 1918 geradezu eine Obsession entwickelte, ausgerechnet seine ehemalige Klosterschule in eine Freie Schulgemeinde umwandeln zu wollen. Dass er Anfang Juni 1919 im Auftrag des Preußischen Kultusministeriums dann nach Ilfeld zurückkehrte, um das Internat einer peniblen Visitation zu unterziehen [Kap. 4.1], dürfte er als späten Sieg empfunden haben, auch wenn sich sein Plan, Direktor der Freien Schulgemeinde Ilfeld zu werden, aus verschiedenen Gründen nicht realisieren ließ.

Heinrich Kupffer mutmaßte durchaus plausibel, dass Wyneken diese Erlebnisse in seiner Kindheit und Jugend zu einem lebenslangen „Vergeltungskampf“ (Kupffer 1970, S. 41) veranlasst hätten, einen „Kampf“ gegen jeden und alle, die nicht seiner dogmatischen „Weltanschauung“ folgen wollten und ihm in allen Zeiten die „Treue“ hielten. Das gilt sogar für die Beziehung zu seiner Tochter Ilse [Kap. 2.5.2] und seinen Geschwistern [Kap. 6.5] und ebenso zu seinem Umgang mit Eltern, Schülern, Lehrern und erklärten Freunden. Zumindest haben diese Erlebnisse Wyneken bis in seine Träume verfolgt, die er in einem kurzen Text von 1941 mit dem Titel „Höllenfahrt – Eine Beichte“ festhielt. Darin heisst es u.a.:

„Kein Zweifel: ich war heute Nacht wieder einmal in der Hölle. Ich kenne diese Träume, oder sollte ich sagen: diesen Traum, es ist immer derselbe und kaum in verschiedener Verkleidung. Diese Verkleidung nimmt er meist aus meiner Schulzeit in Ilfeld, sie ist nun also 50 Jahre alt. Es treten sogar Personen aus jener Zeit erkennbar auf. Wer? nicht etwa Lehrer als teuflische Plagegeister, sondern ausschließlich Schüler, meine einstigen

Kameraden – meine einstigen Feinde. Heute befand ich mich wieder unter ihnen. Aber nicht in der stolzen Unnahbarkeit für Insulte und Überlegenheit über ihre Schweinereien, wie ich sie damals in Ilfeld zur Schau trug, sondern wehrlos, furchtsam, tief leidend; verhöhnt, mißhandelt, gedemütigt von einer Schar kalter, erbarmungsloser Teufel – meinen alten Schulkameraden. Jetzt im Traum tun sie mir an, was sie mir damals gern angetan hätten. Ich wachte auf, verstört, ja völlig verzweifelt. Muß ich dazu eintauchen in den Schlaf, in das Bad der Wiedergeburt, um dort die Hölle zu finden? Es war die Hölle. [...] Aber wie komme ich zu dieser Hölle?¹³

Gustav Wyneken fand 1941 für sich eine Antwort auf diese Frage. Es war sein damaliges „Alleinsein“, seine Einsamkeit in der Klosterschule Ilfeld, die ihn noch Jahrzehnte später verfolgte. Hinter diesem Traum, so Wyneken, steckte ein „tiefer Wunsch meiner Knabenseele die 4 Jahre Alleinsein und dann der wilde Ausbruch des Hasses gegen mich nach meinem Befreiungsversuch gegen mich geschlagen haben“, zu verarbeiten. Weil es an dieser Stelle um eine Traumdeutung geht, sei kurz erwähnt, dass Wyneken und sein engerer Kreis sich in ihren Briefwechseln gelegentlich als „Freudianer“ bezeichneten. Wie ernsthaft und sachkundig dieses Bekenntnis wirklich war, steht allerdings auf einem anderen Blatt.

Gustav Wyneken hatte die in diesem Kapitel zur Rede stehenden Texte, nämlich seine Erinnerungen an die eigene Kindheit und seine Schulzeit in der evangelischen Klosterschule Ilfeld, in der Absicht verfasst, sie in die geplante Gesamtausgabe seiner Schriften zu integrieren. Damit verfolgte er offenkundig – wie bereits angedeutet – ein strategisches Ziel. Die „Kritik der Kindheit“ sollte die eigenen lebensgeschichtlichen Wurzeln seiner notorischen Familienkritik sowie seiner Ablehnung der Ehe offenlegen und damit nachträglich legitimieren. Seine Schulerinnerungen hatten vor allem eine Funktion: Die FSG Wickersdorf als den die Jugend befreienden Gegenentwurf nicht nur zu dieser evangelischen Klosterschule in Ilfeld, sondern zu allen Klosterschulen, Kadettenanstalten, Landerziehungsheimen und staatlichen Schulen zu präsentieren und aufzuwerten. So heißt es im unveröffentlicht gebliebenen Nachwort seiner Schulerinnerungen:

„Nein, das neue Jugendleben ist außerhalb der alten Schule und gegen sie aufgebrochen; aus der Jugend selbst: in der Jugendbewegung; als freie, geistige Schöpfung; in der Schulgemeinde. Ich verließ die Schule ohne das leiseste Interesse für ihre Reform, ohne die leiseste Absicht, mich einmal als Erzieher zu betätigen. Aber das große Jugenderlebnis, das, wie mir meine Träume beweisen, in meinem Unterbewußtsein mich nie verlassen hat, mag dort sein Gegenbild in mir geformt haben. Und eines Tages gewährte mir das Schicksal die Vergeltung für die verpfuschte Schulzeit, die Vergeltung, die allein mir anstand: in der Schöpfung einer anders gearteten Schul- und Lebensgemeinschaft der

13 Gustav Wyneken: Höllenfahrt – Eine Beichte. Handschriftliches Manuskript vom 29. 01. 1941. In: NL Wyneken Nr. 1301. *Insulte*: Beschimpfungen, Beleidigungen.

Jugend, die in jeder Hinsicht das Gegenteil der von mir erduldeten wurde. Und erst diese Tat gilt mir für den wahren Sieg über die bösen Mächte meiner Schuljahre“ (S. 27).

Beide Texte legen somit die biographisch-lebensgeschichtlichen Wurzeln von Wynekens erziehungs- und schultheoretischen Vorstellungen offen. Dass es einen – häufig verborgenen, durch textimmanente Interpretation nicht erschließbaren – Zusammenhang gibt zwischen pädagogischer Theoriebildung und lebensgeschichtlichen Erfahrungen des jeweiligen Autors, zählt inzwischen ja zum Gemeingut der Historischen Bildungsforschung.

Francis Bacons strenges wissenschaftstheoretisches Verdikt „De nobis ipsis silemus“ – von uns schweigen wir – gilt, so Klaus Prange in seinen Studien aus den achtziger Jahren, gerade nicht für Pädagogen. Teils offen, in der Regel aber anonymisiert sind die theoretischen Konstruktionen der Pädagogen von biographischen Reflexen und lebensgeschichtlicher Eigenerfahrung durchzogen. Besonders offenkundig sei dies dort, wo Pädagogik mit Gründungen verbunden sei. „Die für die Theoriebildung relevante Pointe besteht darin, daß aus der einmaligen, lebensgeschichtlichen Eigenerfahrung ein verbindliches Paradigma für die Erziehung schlechthin entwickelt wird“ (Prange 1987, S. 347). Auch das in der wissenschaftlichen Analyse entwickelte Kindheitsbild „bleibt mitbestimmt von der Art, wie die eigene Kindheit erlebt und erinnert wird“ (Prange 1988, S. 161). Pranges Referenzautor ist an dieser Stelle der Pädagoge und Psychoanalytiker Siegfried Bernfeld (Dudek 2012), der in seinem bekannten „Sisyphos“ 1925 geschrieben hatte:

„Wer immer über Kindheit oder Jugend denkt, steht unter einer psychischen Konstellation, die das reine Denkergebnis affektiv gefährden will. *Ein* Kind kennt er mit unvermeidlicher Aufdringlichkeit und Lebendigkeit: sich selbst als Kind. Und diese Kindergestalt ist ein Apriori, das jeder Erfahrung von anderen Kindern als gebieterisches Prokrustesbett voranhält, sie völlig zerstückelnd und verstümmelnd.... Wir wollen nicht übersehen, daß es Triebe, heftige infantile Wünsche sind, die der Verdrängung verfielen und durch die naive Anschauung über die Kindheit verdeckt werden. Und Triebe, infantile Wünsche sind unsterblich. Tausendmal verdrängt, sie bleiben lebendig. Und unkenntlich entstellt in Form und Ziel, drängen sie unermüdlich nach Befriedigung. Auch im Pädagogiker. Auch während seines Denkens und Schreibens“ (Bernfeld 1967, S. 32 f.).

Folgt man Klaus Prange, so gilt es das biographische Element in der Theoriebildung nicht vorab zu verwerfen, sondern aufzuklären und durchsichtig zu machen, „welchen Motiven die pädagogische Reflexion ihre Genese verdankt, um sich ihrem Bann zu entziehen“ (Prange 1987, S. 357). Vor diesem Hintergrund schlägt Prange vor, im Sinne einer pädagogischen Biographieforschung drei Fragekreise zu bearbeiten: 1) Die Kindheit, Jugend und die häuslichen Verhältnisse des Pädagogen, etwa seine Stellung in der Geschwisterreihe; 2) Die Schulerfah-